Jennifer Sunderbrink und Ebru Ciftci

Das Mädchen – Joseph von Eichendorff

Das Mädchen[1]

1 Stand ein Mädchen an dem Fenster,
2 Da es draußen Morgen war,
3 Kämmte sich die langen Haare,
4 Wusch sich ihre Äuglein klar.

5 Sangen Vöglein aller Arten,
6 Sonnenschein spielt‘ vor dem Haus,
7 Draußen über‘n schönen Garten
8 Flogen Wolken weit hinaus.

9 Und sie dehnt‘ sich in den Morgen,
10 Als ob sie noch schläfrig sei,
11 Ach, sie war so voller Sorgen,
12 Flocht ihr Haar und sang dabei:

13 Wie ein Vöglein hell und reine,
14 Ziehet draußen muntre Lieb‘,
15 Lockt hinaus zum Sonnenscheine,
16 Ach, wer da zu Hause blieb‘!

Das später unter dem Titel *Das Mädchen* bekannt gewordene Gedicht von Joseph von Eichendorff (1788-1843) entstammt seinem Erstlingswerk[2] *Ahnung und Gegenwart*, welches der literarischen Epoche der Spätromantik zuzuordnen ist. Im Roman eröffnet das Gedicht das siebte Kapitel des ersten Buches (vgl. AuG, S. 123).

Das in Volksliedstrophen geschriebene Gedicht ist klar strukturiert. Es besteht aus insgesamt vier Strophen zu je vier Versen, die im Wechsel aus acht und sechs Silben bestehen. Zudem lässt sich ein regelmäßiger Kreuzreim erkennen, wobei sich jeweils der erste und dritte, sowie der zweite und vierte Vers einer Strophe reimen. Lediglich der erste und dritte Vers stellen eine Ausnahme dar, denn die Worte »Fenster« in Vers 1 und »Haare« in Vers 3 reimen sich nicht. Das Metrum ist ein vierhebiger Trochäus mit abwechselnd männlichen und weiblichen

[1] Publikationsgeschichte nach Hartwig Schulz: *Joseph von Eichendorff Gedichte Versepen*, Frankfurt am Main 1987, S. 928: Erstdruck in *Ahnung und Gegenwart* 1815 ohne Titel; 1826 in Joseph von Eichendorff, *Aus dem Leben eines Taugenichts und das Marmorbild. Zwei Novellen nebst einem Anhange von Liedern und Romanzen*, Berlin 1826 unter dem Titel *Morgengruß*; 1837 in *Gedichte von Joseph Freiherr von Eichendorff*, Berlin 1837 unter *Das Mädchen*.

[2] Vgl. Schwarz 1988, S. 334.

Kadenzen am Versende. Die Apokope[3] »dehn**t´**« (V9) und die Synkope[4] »munt-**re**« (V14) wahren den Rhythmus des Gedichtes. Das gleichmäßige Metrum unterstützt den melodischen Liedcharakter und spiegelt die Ruhe, die auf inhaltlicher Ebene ausgedrückt wird, wider.

Zu Beginn steht »ein Mädchen an dem Fenster« (V1). Das Fenster stellt ein epochentypisches Motiv der romantischen Lyrik dar und symbolisiert die Schwelle zwischen dem Äußeren und Inneren. Es ermöglicht zwei Blickrichtungen: Aus dem Fenster herausschauend oder von draußen in das Fenster hineinschauend.[5] Das Fenster ermöglicht den Blick in die Welt und in die Ferne. Im Gedicht kann es als Symbol für Sehnsucht gelesen werden. Die Sehnsucht gilt als einer der bedeutsamsten Schlüsselbegriffe der Epoche, »denn darauf ist die germanisch-romantische Poesie gegründet.«[6] Laut Brandes wird die Sehnsucht in der romantischen Literatur zum Lebensprinzip erhoben.[7] Die Verniedlichung von »Äug**lein**« (V4) erweckt den Anschein, dass es sich um ein unschuldiges junges Mädchen handelt.

Die zweite Strophe beschreibt die Natur in verspielter und bildlicher Sprache. Die Vogelmetaphorik in Vers 5 spiegelt nicht nur die Sehnsucht nach Freiheit und Ferne, sondern auch nach der Natur und dem Reisen, weitere typische Motive der Romantik. Die Personifikationen »**Sonnenschein spielt** vor dem Haus« (V6) und »**Flogen Wolken** weit hinaus« (V8) illustrieren die Natur auf besonders lebendige Art und bewirken eine freudige Atmosphäre. Durch die Klimax »vor dem Haus« (V6), »über ‘n schönen Garten« (V7) und »weit hinaus« (V8) tritt die Unerreichbarkeit der Natur und die Sehnsucht nach dieser hervor. Gleiches gilt für das Enjambement in Vers 8, welches die Dynamik und das Voranschreiten der Wolken widerspiegelt. Des Weiteren sind die fliegenden Wolken ein Symbol für Freiheit und Ferne, Ungebundenheit und Unbeschwertheit. Durch die Alliteration »**W**olken **w**eit« wird die Sehnsucht danach verstärkt. Die Alliteration »**a**ller **A**rten« (V5) betont die Vielfalt der Natur und den Drang danach, Neues zu erkunden und zu entdecken.

Die Harmonie und die Bildlichkeit eines lebendigen, schönen Morgens wird durch die positiv konnotierten Adjektive »klar« (V4), »schönen« (V7), »hell« (V13), »rein« (V13) und »muntre« (V14) betont. Auch die positiv konnotierten Substantive im Gedicht »Vöglein« (V5), »Sonnenschein« (V6) und »Lieb« (V14) unterstützen die gezeichnete Harmonie, welche dann aber in Vers 11 gebrochen wird: »Ach, sie war so voller Sorgen«. Der Seufzer bringt den

[3] Bei einer Apokope fällt ein Sprachlaut am Ende des Wortes weg.
[4] Bei einer Synkope fällt ein unbetonter Vokal in der Mitte eines Wortes aus.
[5] Vgl. Butzer/ Jacob 2012, S. 117.
[6] Brandes 1901, S. 275.
[7] Vgl. ebd.

Gemütszustand des Mädchens zum Ausdruck. In ihrem Gesang spiegeln sich ihre sehnsüchtigen Empfindungen wider. Draußen sind Liebe und Freiheit: »Ziehet draußen muntre **Lieb**« (V14) und »Lock[en] hinaus zum Sonnenscheine« (V15). Das Hausinnere wirkt wie ein Gefängnis, in dem sie unfreiwillig eingesperrt ist: »Ach, wer da zu Hause blieb'!« (V16). Das Mädchen möchte »wie ein Vöglein« (V13) unbeschwert die Natur genießen und die Liebe finden. Im letzten Vers des Gedichts wird deshalb dazu aufgefordert, dass jeder hinausgehen soll, um sich an der Natur zu erfreuen, was durch die Exklamationen in Vers 11 und 16 unterstützt wird.

Die Analyse des Gedichtes eröffnet zwei Interpretationsstränge. Im Kontext des Romans könnte das Gedicht der Figur Leontin zugeschrieben werden, da das sechste Kapitel damit endet, dass die verführerischen Töne seines Gesangs und des Gitarrenspiels über das offene Fenster in die Schlafkammer eines schönen Fräuleins hinaufsteigen (vgl. AuG, S. 122f). Dieser Lesart folgend trägt Leontin das Gedicht vor und singt über das wunderschöne Mädchen, das er zuvor auf dem Ball zum ersten Mal sieht, dabei handelt es sich um die Figur »Julie«. In *Ahnung und Gegenwart* »öffnete sie das Fenster, teilte zierlich ihre Haare« (AuG, S. 118). Das Fenstermotiv, das auch im Gedicht zentral ist, steht somit in einem direkten Zusammenhang mit Julie. Dies spricht dafür, dass Leontin der lyrische Sprecher ist und über Julie singt. Er erfährt, dass es sich bei ihr, dem zunächst unbekannten Mädchen, um die Tochter eines Edelmannes handelt, der einst mit seinem Vater befreundet war und begibt sich mit Friedrich auf die Suche nach ihr. Im weiteren Verlauf des siebten Kapitels findet er Julie (vgl. AuG, S. 123ff), die ihn später heiratet. Im Romankontext kann das Gedicht folglich als Andeutung auf die weitere Handlung und die Liebesgeschichte von Leontin und Julie gelesen werden. Dennoch bleibt zu berücksichtigen, dass eine eindeutige Zuordnung nicht möglich ist, da es im Roman keine konkreten Anzeichen gibt, wer das Lied singt oder wer der Verfasser des Gedichtes ist.

Davon ausgehend, dass das Gedicht keiner Person, sondern einem abstrakten Erzähler, zuzuordnen ist, kann das Mädchen im Gedicht stellvertretend für junge Frauen der damaligen Zeit und die Sorgen als Klage über die beengenden familiären und gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen sich Frauen im 19. Jahrhundert befanden, gelesen werden. Der Drang, sich aus diesen Zuständen befreien zu wollen und den auferlegten gesellschaftlichen Pflichten zu entfliehen, zeigt sich an dem Ausruf im letzten Vers des Gedichts »Ach, wer da zuhause blieb!« (V16) und dem sehnsüchtigen Schwärmen über die Natur. Das Reisen, die Ferne und

die Freiheit blieben jungen Frauen aufgrund der gesellschaftlichen Konventionen verwehrt.[8] Folglich konstituiert sich der zweite Interpretationsstrang im Gegensatz zu der positiven romanbezogenen Lesart als gesellschaftskritischer Blick auf die damaligen Rollenverständnisse von *Frau* und *Mann*. Ein Argument dafür, dass das Gedicht einem abstrakten Sprecher zuzuordnen ist, offenbart sich darin, dass es in der Musikwissenschaft als ein »Unisex-Lied« angesehen wird, welches sowohl von Männern als auch von Frauen gesungen wird. In einer weiteren Lesart im Kontext des Romas könnte auch Julie als das besungene Mädchen gelesen werden, die sich aufgrund der Anforderungen ihrer Tante sehr eingeschränkt fühlt und sich nach ihrem Zufluchtsort, der Natur, sehnt.

Primärliteratur:

Joseph von Eichendorff: *Ahnung und Gegenwart. Sämtliche Erzählungen*, hg. v. Wolfgang Frühwald/ Brigitte Schillbach. Frankfurt am Main 2007.

Weiterführende Literatur:

Brandes, Georg: *Die deutsche romantische Schule*, Leipzig 1901.
Butzer, Günter/ Jacob, Joachim (Hg.): *Metzler Lexikon literarischer Symbole*, Stuttgart 2012.
Schwarz, Egon: Joseph Freiherr von Eichendorff »Ahnung und Gegenwart«, in: Alfred Riemen (Hg.): *Ansichten zu Eichendorff. Beiträge der Forschung 1958 bis 1988*, Sigmaringen 1988, S. 333-345.

[8] Das weibliche Tun war im Gegensatz zu den männlichen Aufgaben ein unauffälliges, verborgenes Wirken, wohingegen die männlichen Geschäfte außerhalb des Hauses in der Öffentlichkeit vollzogen wurden. Es bestand eine feste Rollenverteilung und es gab keine ausgeglichene Wertschätzung dieser »weiblichen« und »männlichen« Rollen, welches dazu führte, dass Frauen dieser Zeit ein von Männern begrenztes und aus der Öffentlichkeit zurückgezogenes Leben führten. Vgl. Andres van Dülmen: *Frauenleben im 18. Jahrhundert*, München 1992, S. 29.